

Kultur & Gesellschaft



Hilde Bonhage im Garten ihres Elternhauses in Dortmund. Die Aufnahme entstand wohl im Jahr 1931. Foto: PD

«Meine Grossmutter war Nazi»

Schweizerin bricht Schweigen Hilde Bonhage konnte sich Deutschland ohne Nationalsozialisten nicht vorstellen. Nun erzählt ihre jüngste Enkelin deren Geschichte. Ihr Buch «Gnadenlos geirrt» geht unter die Haut.

Guido Kalberer

Nach dem Zweiten Weltkrieg las Hilde Bonhage weiterhin in «Mein Kampf». Das Buch war ihre Bibel: Als Heilige Schrift der Juden war ihr das Alte Testament ohnehin suspekt, und das Neue Testament hatte nach Erscheinen von Hitlers Kampfschrift sein Verfallsdatum erreicht.

In einem durchaus religiösen Sinne glaubte Hilde Bonhage an Hitler: Gott habe «hundertfältig gezeigt, dass seine Hand segnend auf dem Führer ruht». Wer an dessen Mission zweifle oder ihn sogar kritisiere, versündige sich. Als sich die Lage in den letzten Kriegsjahren nicht so entwickelte wie vorgesehen, stürzte ihr Weltbild ein. «So hätte das Reich nie enden dürfen», schrieb Bonhage enttäuscht, und sie stellte sich ernsthaft die Frage: «Deutschland ohne Nazis? Wie sollte das denn gehen?»

70 Jahre geschwiegen

Vor einigen Jahren erhielt die Schweizer Historikerin Barbara Bonhage von einem ihrer Verwandten mehrere Hundert Briefe, die Hilde Bonhage an ihre Schwester Elsbeth, Elle genannt, geschrieben hatte. Als sie sich in diese vertiefte, dämmerte ihr, dass ihre aus Deutschland stammende Familie über 70 Jahre lang die Rolle ihrer Grosseitern während des Nationalsozialismus beharrlich verschwiegen hatte.

Hilde und ihr Ehemann Andreas Bonhage waren nicht etwa Zeitgenossen, die von allem nichts gewusst haben wollten, oder Mitläufer, die vorgaben, nicht anders gekonnt zu haben – nein, sie waren als Parteimitglieder aktiv am Aufbau einer neuen Ordnung beteiligt.



Überzeugender Blick von unten: Barbara Bonhage. Foto: PD

Es gibt reichlich Literatur zum Nationalsozialismus. Was das Buch von Barbara Bonhage «Gnadenlos geirrt. Die Geschichte meiner Grossmutter 1907–1945» auszeichnet, ist der konsequente Blick von unten: keine überhebliche Besserwisserei, keine übergestülpte Theorie und keine moralischen Exkurse einer Nachgeborenen. Anhand der zahlreichen Briefe und einiger weniger Fotos begleitet die Autorin ihre Oma durch ihren «Alltag zwischen Arbeit, Windeln und Wehrmacht».

Hilde Bonhage wurde 1907 in London geboren, wo ihr Vater Paul Danneel als Kaufmann für eine Textilfirma mit Sitz in Hamburg arbeitete. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs musste die Familie England verlassen. Paul Danneel, der als Angehöriger einer Feindesmacht interniert wurde, sah seine Frau Hedwig und die beiden Töchter erst nach drei Jahren wieder.

Hilde besuchte die Schulen in Deutschland. Die Abiturreise von 1926 führte, begleitet von Liedern wie «In den Ostwind hebt die Fahnen» oder «Nach Ostland geht unser Ritt», ins Baltikum. Den Jugendlichen sollte gezeigt werden, wie viele Deutsche ausserhalb der Reichsgrenze leben mussten – und wie ungerecht der Versailler Vertrag war. «Mit eigenen Augen» habe sie gesehen, wie sich die un-

terdrückten Deutschen «ganz rein in ihrer Rasse» gehalten hätten: «Was für prächtige Menschen die Deutschen hier alle sind!»

Hilde Bonhage entschied sich, die NSDAP zu wählen – jene Partei, die Raum im Osten gewinnen und die dort lebenden Deutschen «befreien» wollte. Begeistert las sie «Volk ohne Raum» von Hans Grimm und «Die Herrschaft der Minderwertigen» von Edgar Jung – beides Bestseller, welche die aufgeheizte Stimmung jener Zeit zum Brodeln brachten. Da sie sich ausschliesslich unter Gleichgesinnten bewegte (heute würde man von «Bubble» sprechen), gab es kaum Widerspruch.

Zu ihrem Weltbild gehörte auch, dass man Juden strikt mied. Nachdem Andreas einen Partner für seine Anwaltspraxis gefunden hatte, stellte sich heraus, dass dieser jüdisch war. Ihr Ehemann könne sich «natürlich nicht mit einem Juden verbinden!», schrieb Hilde aufgebracht an ihre Schwester. Und als die Familie Cohn aus dem Gartenstadt-Quartier weggezogen war, war sie erleichtert. «Nun habt ihr die Judenbrut end-

gültig ausgeräuchert!», rief sie den neuen Besitzern zu. Sofort nach dem Einzug hatte Familie Voss vier Reichsflaggen gehisst – an jeder Seite des Hauses eine schwarz-weiss-rote Fahne.

Hoffen auf bessere Zeiten

Am 1. Mai 1933 tritt Hilde Bonhage der Nationalsozialistischen Frauenschaft bei. Sie bestätigte, «deutsch-arischer Abstammung» zu sein und «frei von jüdischem oder farbigem Rasseneinschlag». Im Sommer 1937 wird sie Mitglied der NSDAP. Es war ihr wichtig, an der neuen Bewegung teilzunehmen: «Fein, dass sich jetzt so viele am Aufbruch beteiligen.» Angesichts ernüchternder Zahlen – bei einer Einwohnerzahl von 65 Millionen waren 6 Millionen Deutsche arbeitslos – schrieb sie Elle: «Welch Hoffen mit Hitler! Auf endlich bessere Zeiten.»

Die vermeintlich besseren Zeiten bringen die Familie Bonhage nach dem Überfall der Deutschen auf Polen nach Posen, wo die sogenannte Wiederbesiedlung den Anfang nehmen sollte. Das Unterfangen, die Spuren des «Polen-

tums» zu tilgen, kommt voran: Im Herbst 1940 sind bereits 300'000 «unerwünschte Menschen» aus dem Gebiet «entfernt» worden.

Bonhages Nachwuchs hat den Auftrag, polnische und jüdische Kinder auf der Strasse zu beschimpfen. Und Andreas Bonhage, der eine Praxis eröffnen will, beklagt den «Judendreck in der Stadt». Hedwig zeigt Mitleid mit ihrem Schwiegersohn, der bei «90 Prozent Juden, Läusen und Wanzen» ausharren müsse. «Du haust deine deutsche Faust in die jüdische Plutokratenfratze!», hetzte die lokale Zeitung.

Posen, dessen Synagoge die Nazis in ein Schwimmbad umfunktioniert hatten, blieb bis zum 23. Februar 1945 in deutscher Hand. Hilde, die schon länger an Lungentuberkulose litt, konnte rechtzeitig in den Westen fliehen. Im Kurhaus Höchenschwand im Schwarzwald, wo noch «der richtige NS-Wind» wehte, hoffte sie auf Heilung. Ihr Mann, der an der Ostfront gekämpft hatte, stiess später dazu. Als überzeugte Nationalsozialisten trauten sie dem, was sich abspielte, nicht. In den Zeitungen werde, so Hilde, «entsetzlich gelogen».

Hilde Bonhage starb am 14. Dezember 1945 an TB. Sechs Kinder brachte sie zur Welt, nicht zuletzt, um die «schreckliche Lücke» auf den Schlachtfeldern zu schliessen. Am Glauben an Hitler hielt sie zeitlebens fest. «Man kann eben nur dem Führer vertrauen, der wird es schon richten», war sie stets überzeugt. Wohin blinder Gehorsam führen kann, das zeigt «Gnadenlos geirrt».

Barbara Bonhage: Gnadenlos geirrt. Die Geschichte meiner Grossmutter 1907–1945. Tredition, 2021. 215 S., ca. 32 Fr.

Warum polarisiert eigentlich diese Regenbogenfahne?

Symbolgeschichte Ungarn protestierte gegen die bunte Beleuchtung des Münchner Stadions. Die Hintergründe.

Die Germanen nannten ihn «Bif-röst», Zitterweg, weil sie sich vorstellten, wie alle Verstorbenen über ihn zitternd ins Jenseits gelangen. Und in der griechischen Mythologie steckte hinter ihm die Götterbotin Iris – und Iris wollte den Menschen gar nichts Böses.

Immer wieder in der Kultur war der Regenbogen Bekenntnis. Wer ihn öffentlich trägt, wie Manuel Neuer als Kapitänbinde, der nimmt für sich in Anspruch, für Vielfalt und harmonisches Miteinander einzutreten. Beim Spiel gegen Portugal fand das selbst die Uefa nicht schlimm.

Die Münchner Allianz-Arena in Regenbogenfarben zu beleuchten, geht der Uefa dann doch zu weit. Für die rechtskonservative Regierung in Ungarn nämlich, die ein Problem mit LGBTQ+-Lebensmustern hat, sind Regenbogenfarben eine Provokation, gegen die es aufzujaulen gilt.

Wodurch die vehemente Ablehnung bunter Regenbogenfarben bei einigen, sagen wir, Spiesern entsteht? Vielleicht ist es einfach Angst.

Im alten Arabien etwa galt der Regenbogen als Abschussrampe für jene Hagelpefeile, mit denen der Gewittergott Quzah fürchterlichen Schrecken verbreitete. Und in Afrika und Asien wurde der Regenbogen von einigen Völkern mit einer bisexuellen Schlange gleichgesetzt. In den meisten Kinderbüchern aber, auch den ungarischen, ist der Regenbogen positiv besetzt.

Wahrscheinlich ist es vor allem die Furcht vor Veränderung, die Buntes für manche so bedrohlich macht. Fahnen in Regenbogenfarben galten schon zur Zeit der deutschen Bauernkriege als Zeichen des Aufbruchs.



Die Allianz-Arena in den Farben des Regenbogens. Foto: Getty Images

Anfang der 1960er-Jahre wählte die italienische Friedensbewegung genau dieses Symbol, es folgten die Lesben- und Schwulenbewegung sowie Umweltorganisationen. Mittlerweile sind sogar an Kirchen Regenbogenfahnen zu finden – zum Beispiel, wenn diskutiert wird, ob der Pfarrer vielleicht nicht doch irgendwann mal gleichgeschlechtliche Paare segnen sollte.

Längst gibt es Regenbogenfamilien, Regenbogenparaden und Regenbogenrevolutionen, und nicht nur Jürgen Drews, Kermit und Judy Garland liefern dazu wunderbare Lieder. Lieder, die sich nur selten auf der Playlist von Unterdrückern finden.

Letztlich bleibt so ein Regenbogen vor allem eine Naturerscheinung. Und in der Natur findet sich sehr viel Schönes, aber auch Zerstörerisches. Da dürfte doch eigentlich jedem und jeder sofort klar sein, wofür man sich entscheidet.

Martin Zips

Lesenswerte Bücher über den Nationalsozialismus

— **Ian Kershaw:** «Hitler». Umfassende Information und Aufklärung über den «Führer» und seine Ideologie, der so viele Deutsche bedingungslos gefolgt sind. Wenn eine Hitler-Biografie, dann diese zwei Bände.

— **Saul Friedländer:** «Das Dritte Reich und die Juden». Nirgendwo sonst wird die Geschichte des Holocaust so eindringlich, kenntnisreich und stilsicher erzählt wie in dieser Studie des israelischen Historikers.

— **Raul Hilberg:** «Die Vernichtung der europäischen Juden». Der systematische Antisemitismus war nur möglich, weil alle Instanzen im NS-Staat – von der Industrie über die Verwaltung bis zu den Universitäten – dasselbe Ziel verfolgten.

— **Anne Frank:** «Tagebuch». Was mussten Millionen Menschen erleiden, die von den Nazis verfolgt wurden? Auch für Jugendliche empfehlenswert sind diese berührenden Notizen des Mädchens. (kal)